

Erika Lomberg, Württembergstraße 3, 40883 Ratingen  
Fon 02102-68338 - mobil 0170 9360632  
e-mail: erikajoana@online.de  
[www.erikalomberg.de](http://www.erikalomberg.de)

Bei dem Konzept „East meets West“, das ich schon seit einigen Jahren bildkünstlerisch verfolge, ist nicht von ungefähr eine Reihe von größeren und kleineren Collagen entstanden. Die multikulturelle Gesellschaft, in der wir heute leben, erscheint mir wie eine Collage, die sich aus Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammensetzt. Sie zeigt Ausschnitte aus fremden Kulturräumen und konfrontiert uns mit anderen Wertvorstellungen und Überzeugungen. Die sich daraus ergebenden Beziehungsgeflechte bringen ihre Problematik in unsere heutige Gesellschaft ein.

Seit Ende des zweiten Weltkrieges strömen Menschen aus ärmeren Ländern in die Industriestaaten, um dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Viele fliehen aus ihrer Heimat, weil sie unter einem herrschenden Regime Verfolgung zu erleiden haben. Sie alle tragen ihre Traditionen und ihr Kulturgut im Gepäck und versuchen, sich an fremde Lebensumstände anzupassen. Gleichzeitig hat in den wohlhabenden Ländern eine kontinuierlich wachsende Reisebewegung eingesetzt, die einerseits mit international operierenden Firmen zusammenhängt und andererseits das private Interesse an fernen Ländern für einen Urlaubsaufenthalt widerspiegelt. Schnelle Flugzeuge und selbst kurze Reisezeiten bei relativ großen Entfernungen machen es möglich und bezahlbar, die Welt zu erkunden, und es gibt kaum noch einen weißen Flecken auf der Landkarte, in den nicht schon eine Reisegruppe vorgedrungen wäre.

Der Titel „East **meets** West“ könnte dem Inhalt nach auch „North **contra** South“ heißen. Für beides lassen sich leicht Beispiele finden. Wenn in den Medien vom Nord-Süd-Gefälle die Rede ist, handelt es sich um einen Begriff aus Politik, Wirtschaft und dem Journalismus. Damit wird eine soziale oder wirtschaftliche Kluft konstatiert, das heißt ein Gegensatz zwischen zwei Polen, wie er sich z. B. auch in Arm und Reich, unentwickelt oder entwickelt, religiös oder säkular äußert. Es geht immer um eine Trennungslinie, und damit soll der anderen Seite signalisiert werden, eine Grenze nicht zu überschreiten. Hier sind die einen, dort die anderen.

Hinter dieser Haltung scheint sich die Angst vor Mangel und Verlust des Eigenen zu verbergen, die sich in einer Ablehnung des Fremden äußert. Die Zugewanderten könnten etwas beanspruchen oder wegnehmen, das man selber besitzt oder haben möchte – sei es ein Arbeitsplatz oder mehr Wohlstand, sei es Ansehen oder Macht. Aus diesem Grunde und meist unbewusst verschließt man sich dem Fremden und dem Neuen und zeigt sich abweisend. Auf der anderen Seite fällt es vielen zugewanderten Mitbürgern schwer, sich ihren veränderten Lebensumständen anzupassen. Manche von ihnen haben ihr Land nicht freiwillig verlassen, sie beherrschen die Landessprache nicht oder nur unzureichend und fühlen sich in der neuen Umgebung verunsichert, nicht angenommen. Ihre verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen unterscheiden sich meistens von denen, wie wir sie in westlichen Gesellschaften erleben. Sie können unsere Zeichen nicht verstehen und erleben häufig einen Kulturschock, weil unser Zusammenleben so anders funktioniert als das ihre. Es lassen sich aber ebenso viele Beispiele für zugewanderte Mitbürger finden, denen es leicht fällt, sich unserer westlich geprägten Lebensart anzupassen. Sie wollen die Sprache des Landes erlernen und schließen schneller Freundschaft mit Bürgern ihres Gastlandes. Beide profitieren von der Offenheit des Anderen und bauen somit Vorurteile und Ängste ab.

In manchen Fällen fällt es uns schwer, das Verhalten der Fremden, ihre Geschäftspraktiken oder ihre Gesetze zu verstehen, weil ihre Anwendung und Auswirkungen für uns nicht akzeptabel erscheinen. In unserem Land gilt ein Gesetz, das der Staat zum Wohle und zum Schutz seiner Bürger erlassen hat, und wir können nicht tolerieren, wenn dieses von eingewanderten Mitbürgern, z. B. durch die Auflagen ihrer eigenen Religionsgesetze missachtet wird. Um verständnisvoll und friedlich miteinander leben zu können, braucht es die Bereitschaft von beiden Seiten, aufeinander zuzugehen und einander mit Achtung für Wertvorstellungen und Überzeugungen, für Tradition, Kultur und Religion zu begegnen.

Bei der Wahl des Titels „East **meets** West geht es mir darum, die Augen für den anderen zu öffnen, sich ohne Vorurteile für seine Lebensweise zu

interessieren. Ich möchte daran erinnern, dass auch wir Fremde sind, wenn wir als Urlauber oder Geschäftsleute in ein anderes Land reisen.

- 3 -

Wir können schlecht für fremde Kulturdenkmäler, exotische Speisen oder folkloristische Darbietungen schwärmen und gleichzeitig die Menschen ablehnen, die aus anderen Kulturräumen zu uns kommen.

Menschen haben selten aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. So lange man in Gegensätzen denkt und durch diese Haltung neue Gräben aushebt, muss die Vorstellung von einer friedlichen Welt vorerst eine Illusion bleiben. Die Kunst kann dabei helfen, auf Zustände hinzuweisen, mit denen man sich noch nicht genügend beschäftigt hat, denn sie ist Zeitzeuge einer sich wandelnden Gesellschaft, allerdings ohne die Absicht, den moralischen Zeigefinger zu erheben.

Dezember 2007  
Erika J. Lomborg